

Nelut 110

Zum Gedächtnis

von

Dr. August Lünig

a. Bezirksarzt in Rüschlikon.

Von

Dr. O. L.



Zürich

Buchdruckerei der Neuen Zürcher-Zeitung

1896.

980,0536
Nef, Stäfer



Vor wenigen Tagen hat am schönen Zürichsee, zurückgezogen vom hastigen, ewig sich erneuernden Getriebe der Welt, ein Mann die Augen geschlossen, der vielleicht dem größten Teile der Mitlebenden schon eine Zeitlang aus den Augen geschwunden war, als er starb, da sein Leiden, eine langsam fortschreitende Herzwasserjucht, in immer engerm Kreis ihn festbannte. Und doch verdient er, daß die Ueberlebenden, die ihn kannten, für einen kurzen Moment den Blick von der Jagd des Lebens ab und dem stillen Grabe in Müschlikon und dem, der darin schläft, zuwenden. Denn nicht nur machte sein edler Sinn und sein vielseitiger Geist, daß er bei seinem Tode im 83. Jahre, obgleich längst ein hilfsbedürftiger Kranker, dem ein leichter Tod Erlösung war, im Kreise der Familie und der nähern Bekannten eine schmerzliche Lücke hinterließ, er hat auch in frühern langen Jahren seiner Adoptivheimat als Arzt und Beamter wesentliche Dienste geleistet, ja er war in den Jahren seiner Kraft und Wirksamkeit eine bekannte und mit Ehren genannte volksrümliche Gestalt. Nicht leicht konnte man mit ihm im Kanton Zürich und den angrenzenden Teilen der Nachbarkantone einen Ausflüg machen, ohne daß bald da bald dort, von der Wiese, hinter dem Pfluge her oder vom Kirschbaum herunter, aus der Scheune hervor oder aus dem Fenster und Garten eines eleganten Wohnhauses ein gemütliches, angenehm überraschtes: „Guten Tag Herr Doktor, seid Ihr auch ein wenig hier!“ erschallte. Gingen ihm doch während einer zwanzig-

jährigen Wirksamkeit als Stabsarzt, d. h. als amtlicher oberster Leiter des kantonalen Militär-Sanitätswesens die waffenfähigen jungen Männer einer ganzen Generation durch die Hände und hatten von ihm die Entscheidung zu empfangen, ob sie den Militärdienst zu thun hätten, der damals namentlich von den besser Gestellten nicht mit dem rühmlichen Eifer wie heute gethan, sondern mehr als eine lästige Zugabe betrachtet wurde, wohl weil die Soldaten bedeutend weniger gut gehalten waren und die meisten das heimliche Gefühl hegten, daß mit den beschränkten kantonalen Mitteln und bei der damaligen Art der militärischen Schulung nicht gerade Großes erreicht werde.

Dr. Lünig ist nicht schweizerischen Ursprungs, sondern ist ein Kind der roten westfälischen Erde. Er wurde am 2. März 1813 geboren zu Schildesche bei Bielefeld als Sohn des Pastors Friedrich Lünig und der Johanna Velhagen. Nach alt-preußischem Brauch, nach welchem sich eine Familie streng innerhalb der Grenzen eines bestimmten Standes zu halten pflegte, waren die Mitglieder der väterlichen wie der mütterlichen Familie fast alle Pastoren, Lehrer oder Beamte, einige der mütterlichen, die noch heute in Westfalen vorhanden und in Ansehen ist, wählten den Beruf, der die Brücke vom Gelehrten zum Kaufmann schlägt, den des Buchhändlers, so u. a. Dr. Lünigs Großonkel, Heinrich Velhagen, der Gründer des „Dabeim“ und Begründer des heutigen Glanzes und Rufes der durch gediegene Lehrmittel und populärwissenschaftliche Werke sich auszeichnenden Verlagsfirma Velhagen und Klasing.

Dr. Lünigs älteste Erinnerungen gingen bis auf die Kosaken zurück, mit deren blanken Uniformknöpfen er spielte und auf die Schweden Bernadottes, deren Regimentsmusik er auf dem Arme des Kindermädchens anhörte. In der Obhut einer feingebildeten Mutter

und eines strengen, aber gütigen und auch später immer opferbereiten Vaters, umgeben von liebenden Geschwistern, von denen Bruder Hermann später in Zürich als Gelehrter, Otto in Preußen als Publizist und Abgeordneter, Schwester Luise in Amerika als Schriftstellerin Bedeutung erlangten, verlebte der geistig regsame Knabe eine goldene, sorgenlose Jugendzeit, bei der aber sehr fleißig gearbeitet wurde. Mit achtzehn Jahren bezog August die Universität als Student der Rechte. Damals begannen gerade die Burschenschaften sich von den Schlägen der Reaktion aus den Zwanziger Jahren zu erholen und zu neuem Leben zu erblühen. Freiheit vom Druck der Regierungen und der durch sie geübten Geistesknechtung, ein einiges deutsches Vaterland waren die Ideale der jungen Schwärmer, und Lüning bezeugt ausdrücklich, daß dabei selbst altkonservative, eingefleischte Preußen ihren durch eine heldenhafte Vergangenheit des preußischen Volkes wohl begründeten preußischen Nationalstolz wohlgemut über Bord warfen und der Idee des deutschen Einheitsstaates zum Opfer brachten. Die nicht in die Ziele des Bundes genauer Eingeweihten trugen den — in gewissem Sinne — echt deutschen Namen „Renoncen“, und erst nach genauer Prüfung von Herz und Nieren wurden sie in die Burschenschaft aufgenommen und in die „praktisch revolutionären“ Ziele des Bundes eingeweiht. Lüning setzt in einer seiner Mitteilungen selbst die ironischen Anführungszeichen, wohl um anzudeuten, wie wenig eigentlich Revolutionäres und vor allem wie wenig Praktisches da gethan und geplant wurde. Neufzerte doch auch später der in der praktischen Beteiligung am politischen Leben der Schweiz gereifte Mann seine Verwunderung darüber, daß es keinem der jungen Stürmer Bedenken machte, wie wenig Wurzel sie in der Masse des Volkes hatten. Ein einziger, erzählte er, habe an ihren Sitzungen teilgenommen, der

eine Art Handwerker oder Kaufmann gewesen und der sei als große Rarität und besonderer Beweis für die Gewogenheit des „Volkes“ ganz besonders gehätschelt und überall ausgespielt worden. Wie thöricht und kopflos aber vollends die Furcht der Regierungen, denen der von den zwei französischen Revolutionen gehabte Schrecken noch in allen Gliedern lag, vor den Umsturzplänen der Burschenschafter war, das zeigt der Umstand, daß Dr. Lüning in seinem Tagebuch, das bis zu seinem Tode kein Mensch zu sehen bekam und dem er doch manchen verschwiegenen Gedanken anvertraute, über diese Zeit nur zu berichten weiß: Das offene Meer, eine Reise nach Rügen 1832, mit großem Pomp abgehaltene Kommersche, einige Duelle im folgenden Winter, mehrere Reisen an die Ostsee, nach Rügen, Dänemark, Schweden — das sind die Hauptmomente meines damaligen Studentenlebens — und das, obgleich Lüning bald nach seinem Eintritt in die Burschenschaft zum wichtigsten Posten ausersehen wurde, dem des Sprechers, mit dem Behörden und Rektorate wie mit einer offiziellen Person verkehrten und obgleich ihm später die Auszeichnung zu teil wurde, von einem Demagogengericht zu dreißig Jahren Festungshaft verurteilt zu werden, freilich nur in contumaciam; denn auch diese ehrenwerten Herren hängten keinen, den sie nicht hatten.

Gerade als Lüning vor seinem juristischen Staatsexamen stand, brach die berüchtigte und über alle Maßen elende „Demagogenheze“ aus; Lüning, der gerade Greifswalde verlassen hatte, erhielt einen Wink, daß die Polizei auf ihn fahnde; da kehrte er in einer Anwendung jugendlichen Trostes nochmals nach der Stadt zurück, wo Freunde ihn verbargen; dann aber wanderte er den ganzen Sommer hindurch, immer unter falschen Namen und mit Hilfe treuer Freunde der Polizei sich entziehend, dem Süden und dem gast-

sichen, rettenden Asyle der freien Schweiz zu. Unvergesslich war ihm der Eindruck, den der erste Anblick der Hochalpen auf ihn, den Sohn der unendlichen Ebenen machte, als er, auf Höchenschwand im Schwarzwald angekommen, den dort so seltenen Genuß einer völlig klaren, vollständigen Rundsicht des ganzen Hochgebirgsfranzes hatte. In dem Momente, äußerte er wohl später, wäre es ihm fast gleichgültig gewesen, wenn die Verfolger ihn doch noch gefaßt hätten; mit dem Bilde dieser Herrlichkeit im Herzen hätte er selbst der Oede und Langeweile des Kerkers getroht. In der That nahm ihn der Zauber der gewaltigen Hochgebirgsnatur fortan so gefangen, daß die intimeren Reize seiner alten Heimat dagegen völlig verblaßten und er sogar eine ironische Bemerkung über den geliebten und verehrten Bruder Hermann nicht unterdrücken konnte, wenn dieser, der mit echt westfälischer Treue und Zähigkeit an seiner Heimat und ihrer Natur hing, aus Westfalen heimkam, „entzückt über Kieferwälder und Heidesand!“

Lüning ließ sich nun 1834 in Zürich nieder und ging zu einem neuen Fache, der Medizin, über, wobei er sich bald durch Eifer und Begabung die gute Meinung der beiden bedeutenden Lehrer Oken und Schönlein erwarb. Er konnte ihre Hilfe brauchen; denn 1836, gerade als er von einer größern Bergreise heimkehrte, führten die Unterdrücker den letzten Schlag gegen ihn; er wurde mit seinen beiden Freunden Alban und Krag verhaftet unter der schweren Anklage, den angebllichen Spion Lessing ermordet zu haben. Zwar ergab die Untersuchung auch keinen Schatten von Verdacht — eine Mordthat stünde mit Lünings geradem und reinem Charakter im grellsten Widerspruch — aber alle drei hatten doch die Verwendung ihrer beiden genannten Lehrer nötig, daß sie nicht ausgewiesen wurden. Lüning erzählte bei Gelegenheit dieser Geschichte

biter als Merkwürdigkeit, wie Alban — später als Arzt in Steffisburg gestorben —, der in gewöhnlicher Verfassung der gutmütigste, friedfertigste Mensch gewesen, der keiner Fliege etwas that, auf der Mensur nach Beginn des Kampfes in einen solchen altgermanischen Berserkerzorn geriet, daß seine Gegner oft in Lebensgefahr schwebten, da er alle Paraden durchhieb. Als in einer heimlichen Vorberatung zum Frankfurter Attentat gesagt wurde, es müsse jemand den Posten an der Hauptwache mit einem Beile niederschlagen — also immerhin kein Mord, sondern ein offener Angriff auf einen Wohlbewaffneten — da habe sich Alban sofort und freiwillig zur Uebernahme dieser Sache erbboten — ausgeführt wurde sie nicht. Dergleichen Leute waren es vielleicht, die den Angstmeiern in den deutschen Behörden hange machten und sie zu Maßregeln trieben, die weit über das Ziel hinausgeschossen.

Lüning beendete nun seine Studien und promovierte 1838 mit der Dissertation *de melanosi pulmonum*. Bald ließ er sich in Rüschiwon nieder, wo er sich 1845 einbürgerte und 1846 mit Babette Hannah vermählte, die ihm viele Jahre reinsten Glückes schenkte. Schon in diesen Jahren und den folgenden besaß er einen reichen Kreis bedeutender Bekannter, seit 1839 kannte er Herwegh, machte mehrere Ausflüge mit dem Dichter Freiligrath, lernte den Dichter August Follen kennen und vor allem Gottfried Keller, den er später noch oft in intimem Kreise bei einem seiner besten und ältesten Freunde sah, bei dem geistvollen Dr. François Wille in Meilen, der Lüning vor einem halben Jahr zur ewigen Ruhe vorangegangen ist, nach einer Bekanntschaft von 60 Jahren, wie Wille selbst bei seinem letzten Besuch bei Lüning feststellte. Zu seinem Bekanntenkreise gehörten ferner Ludwig Snell, der große Aesthetiker Friedrich Vischer, in spätern Jahren der Kunsthistoriker Lübke, den er mehrfach bei Dr. Wille

sah, die Philologen Köchly, Drelli, Sauppe, ferner Rüfrow, der berühmte Glarner Friedrich von Tschudi und infolge seiner politischen und amtlichen Thätigkeit die schweizerischen Politiker Bluntschli, Jonas Furrer, Oberst Ziegler, Oberst Hertenstein, Oberst Stadler, Oberst Pfau, der Kunstfreund auf Kyburg. Gemeinde und Kanton hatten nämlich nicht gesäumt, die Dienste des jungen Arztes, erstere in der Verwaltung, letzterer auf medizinischem Gebiet in Anspruch zu nehmen; er wurde 1853 Bezirksarzt, 1854 kantonaler Stabsarzt mit dem Range eines Oberflieutenants. In beiden Aemtern erledigte er seine Obliegenheiten mit jener unverbrüchlichen Pflichttreue und schneidigen Promptheit, die er vielleicht aus seiner preussischen Heimat mitgebracht hatte und die manchenmal bessernd und reinigend wirkte, wo Untergebene in ein bequemes Gehelassen zu verfallen drohten. Seine bündigen und klar geordneten Gutachten über gerichtlich medizinische Fälle, die wohl nach Hunderten zählten, waren bei den Kollegen und im Obmannamt wohl bekannt und im besten Ansehen. Außerdem daß Lüning mit politischen und juristischen Aufsätzen in großer Zahl in deutschen Zeitungen, so der Kölnischen, austrat, verfaßte er später als Bezirksarzt und als Präsident einer Reihe medizinischer Gesellschaften verschiedene Aufsätze, die das Gebiet der Gesundheit betreffen (über Trink- und Brauchwasser, über Pocken und Impfung) und die für unser damals in hygienischen Dingen noch herzlich naives Publikum von wohlthätiger aufklärender Wirkung waren. Köschlikon verdankt seiner unausgesetzten Fürsorge als Präsident der „Vesegesellschaft“ eine Bibliothek von einer Reichhaltigkeit und Gediegenheit, wie sie mancher Ort mit zehnfach größerer Einwohnerzahl nicht besitzt.

Neben der Pflege der Geselligkeit in mehreren Gesellschaften und den damals aufblühenden Sängerver-

einen that Lünig namentlich Gines mit besonderer Freude: Wie er sein altes Vaterland durchstreift hatte, so fing er, kaum in der Schweiz angelangt, an, dieselbe kreuz und quer zu durchwandern, und zwar fast ausschließlich zu Fuß, zuerst allein, dann mit Frau und Kindern; Fußreisen auf den Rigi, damals nicht so bequem wie heute, verzeichnet er fast jedes Jahr; arbeitete er sich doch einmal mit Bruder Hermann mitten im Dezember durch tiefen Schnee bis auf den Gipfel des Rigi. Dabei kam in Lünig der eifrige Naturfreund und der wissenschaftlich geschulte Kenner der Natur zu gleichem Rechte; alles wurde den Kindern gezeigt und erklärt, Pflanzen, Steine, Käfer, Schmetterlinge wurden gesammelt und daheim gesichtet und geordnet. So flossen glückliche Jahre voll erprießlicher Thätigkeit dahin. Da kam das Jahr 1874, das Lünig selbst als das Grab seines Glückes bezeichner. Er verlor die geliebte Gattin an den Folgen einer Operation. Wohl verharschte die Wunde, aber der Glanz des Lebens war dahin. Außer seinen geliebten kleineren und größeren Ausflügen und häufigen Zusammenkünften mit fast allen bedeutenden Männern Zürichs und der Nachbarschaft — in einer Diensttagsgesellschaft, dem humoristisch so genannten „Stündli“ — zog sich der Vereinsamte mehr und mehr auf sich selbst zurück und suchte Trost in der Familie und in wissenschaftlicher und litterarischer Beschäftigung. Dabei nahm er es so genau mit seinem Berufe, daß bis ins hohe Alter sein Tag ausschließlich der medizinischen Beschäftigung und erst die Zeit nach dem Nachessen bis gegen Mitternacht der unterhaltenden und sonstigen belehrenden, namentlich auch französischer belletristischer und historischer Lektüre gewidmet war. Besonders oft traf er auf seinem Gute in Kilchberg unsern großen Konrad Ferdinand Meyer, den er in seinen Anfängen bei Dr. Wille und im Zirkel des Grafen und der

Gräfin Plater kennen gelernt und der, beiläufig gesagt, auch auf Lünings litterarisches Urtheil so viel gab, daß er ihm einst Scenen aus einem Dramaentwurf vorlegte, um zu erfahren, ob er ihm das Zeug zu einem Dramatiker zutraue. Leider gab Meyer das Drama auf, weil er Wildenbruchs „Neuem Gebot,“ das damals erschien und wie Meyers Entwurf unter Heinrich IV. spielte, keine dichterische Konkurrenz machen wollte.

Außerdem verkehrte Lünig regelmäßig mit seinen alten Freunden Dr. Härlin, Lehmann und Beust, mit Dr. Wille, den Professoren Vogt, Fied und Treichler und endlich mit Julius Fröbel, dem Sohn des Pädagogen und Bruder des Gärtners, einem wahren Odysseus, der in allen möglichen politischen und merkantilen Unternehmungen sich versucht, fast buchstäblich die ganze Welt gesehen hatte und nun nach Zürich gekommen war, um auf diesem, wie er ausdrücklich sagte, schönsten Fleck der ihm bekannten Erde seiner Ruhe sich zu freuen und seine Tage zu beschließen.

Lünig blieb rüstig bis in ein hohes Alter; 1885, 72 Jahre alt, lief er zum letzten mal Schlittschuhe, wie er denn einer der ersten gewesen war, welche diese schöne nordische Kunst bei uns übten und aufbrachten. Noch im 78. Jahr machte er eine Schlittenfahrt auf dem gefrorenen See. Da begann ein Herzleiden, dessen Dasein dem kundigen Arzte längst selbst bekannt war, mahrender bei ihm anzupochen und den kraftvollen Mann an die Vergänglichkeit des Irdischen zu erinnern. Es begannen sich Anschwellungen der Füße zu zeigen, die der Arzt selbst nur zu gut als Vorboten einer Herzwasser sucht erkannte; Athmungsbeschwerden stellten sich ein, aber je drückender die Beschwerden und die Aussicht auf den nahen Tod waren, um so geduldiger ertrug er sie auch; auf dem letzten Lager kam keine Klage über seine Lippen.

Vor einem qualvollen Ende bewahrte ihn ein gütiges Schicksal. Von beiden Töchtern und den beiden ältern Söhnen aufs hingebendste gepflegt, hauchte er in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni vermutlich durch einen Herzschlag friedvoll und schmerzlos seine Seele aus. Ein starker, treuer, edler Mann ist mit ihm dahingegangen, der selten für sich, aber unausgesetzt für andere litt und sorgte — wohl einem jeden von uns, dem wie ihm im Leben und im Tod dieses schönste Lob eines Menschen nachgesagt werden kann!

